

«Damals gab es kein Internet»

TEXT Daniela Palumbo

Titus Meier, welche Bedeutung hatte die Schaffhauser Widerstandsregion 56?

Titus Meier: Als Grenzregion, nördlich des Rheins, hatte Schaffhausen bereits eine Tradition in der Vorbereitung des Widerstands. Man konnte auf konkrete Kontakte vor Ort zurückgreifen, was die Rekrutierung von Personal enorm erleichterte. 1990 war die Widerstandsregion 56A im Vergleich zu anderen Regionen personell gut dotiert und fast fertig rekrutiert. Die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs war prägend für die Motivation der Mitglieder. Ihnen war klar: «Es braucht nicht viel, und Schaffhausen ist in Feindeshand.»

Waren die Mitglieder wirklich normale Durchschnittsbürger?

Meier: Ja. Die Rekrutierung basierte auf Empfehlung. Man musste jemanden auswählen, der nicht auffiel und den man genügend gut kannte. Ein glühender Antikommunist wäre im Besetzungsfall rasch vorsorglich verhaftet worden. Es war der engagierte Durchschnittsbürger, der vielfach in einem Verein aktiv war, sich gesellschaftlich engagierte, in einer Kommission, in der Gemeinde. Da die P-26 eine Kaderorganisation war, nahm man für eine Chefposition Leute, die bereits über Führungserfahrung verfügten und eine hohe Belastung aushalten konnten.

Als die P-26 aufflog – hätte man die Mitglieder psychologisch betreuen müssen?

Meier: Grundsätzlich achtete man bei der Rekrutierung darauf, dass man Leute wählte, die psychisch stabil waren. Wer im

Besetzungsfall eine verantwortliche Position einnehmen muss, der sollte eine solche Situation selbst verarbeiten können. Ein Careteam aus Bern in die Regionen zu schicken, wäre kaum möglich gewesen, ohne die Geheimhaltung zu gefährden, weil die Medien nach den Namen der Mitglieder suchten.

Wie wirkte sich die Enttarnung der Organisation auf die Mitglieder aus?

Meier: Viele hatten existenzielle Angst, dass ihr Name bekannt würde und sie womöglich ihre Anstellung oder Aufträge verlieren könnten. Ich hatte mit vielen Kontakt, die nicht in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten wollen. Es gibt darunter auch solche, die haben ihre Ehefrau und ihre Kinder bis heute nicht eingeweiht. Sie erzählen, es sei sehr schwierig, nach 30 Jahren zu sagen: «Ich war übrigens dabei», wenn man aus Geheimhaltungsgründen immer behauptet hatte, man sei nicht dabei. Das braucht sehr viel Überwindung.

Warum ist die historische Aufarbeitung so schwierig?

Meier: Das Thema wurde 1990 medial massiv aufgebauscht. Es fand damals eine Vermischung mit der Fichenaffäre in der Bundespolizei und den Widerstandsvorbereitungen der P-26 statt. Obwohl das überhaupt nichts miteinander zu tun hatte. Klar, beides waren typische Phänomene des Kalten Krieges. Die Aufarbeitung ist auch schwierig, weil es bis heute schützenswerte Anliegen gibt wie Personennamen und Bundesanlagen, die heute noch von der Armee genutzt werden. Daher ist man zurückhaltend mit Informationen. Als neutraler Wissenschaftler versuche ich zwischen Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden. Es gibt Punkte, die man durchaus kritisch hinterfragen kann. Aber man darf den Mitgliedern keinen Vorwurf machen. Sie haben in Treu und Glauben gehandelt.

Im Jahr 2020 werden Teile der Archive geöffnet, Personen- und Anlageakten erst 2041. Warum fürchtet sich Walter Baumann erneut vor dem Vorwurf des Umsturzes?

Meier: In den letzten Jahren erschienen etwa rund zehn Krimibücher in der Schweiz, die alles Mögliche in die Organisation hineininterpretieren, in denen die Mitglieder als Staatsumstürzler dargestellt werden, und das nagt am Selbstverständnis. Irgendwann hat man es satt, das immer zu korrigieren. Die meisten ehemaligen Mitglieder sind heute über 70 Jahre alt.

Der Aargauer Politiker Titus Meier hat als Historiker die Geschichte der P-26 wissenschaftlich aufgearbeitet. Er hatte Einsicht in unveröffentlichte Dokumente. Seine Dissertation an der Universität Zürich zur Geschichte der schweizerischen Widerstandsvorbereitungen für den Besetzungsfall wird 2018 als Buch erscheinen.



Welche neuen Erkenntnisse haben Sie durch Ihre Forschung gewonnen?

Meier: Sicher, dass der Bundesrat mehr wusste, als er 1990 zugegeben hat, und auch mehr, als die PUK wahrhaben wollte. Aber es war eine andere Zeit. 1980 hatte das Parlament es abgelehnt, eine parlamentarische Oberaufsicht über den Nachrichtendienst und die geheimen Dienste zu installieren. 1990 kritisierte das Parlament die Generalstabschefs und den Bundesrat dafür. Diesen Wandel in der Auffassung thematisierte die PUK beispielsweise nicht. Ihr Bericht ist geschichtslos. Er erschien kurz nach der Fichenaffäre und in einer Zeit der medialen Aufwallung. Er berücksichtigt die Vorläuferorganisation zu wenig und blendet die Gründe für deren Entstehung aus.

Was wusste der Bundesrat?

Meier: 1979 wurde der Gesamtbundesrat vom Generalstabschef informiert, dass es eine Geheimorganisation zur Vorbereitung des Widerstandes gibt und was sie macht. Nachher hat Bundesrat Chevallaz als Vorsteher des Militärdepartements die ganze Entwicklung mitverfolgt und den Umbau zur P-26 überwacht. Sein Nachfolger, Bundesrat Delamuraz, hatte 1980/81 die Geschäftsprüfungskommission geleitet, welche die geheimen Bereiche untersuchte. Bundesrat Koller war 1987 zu einer Demonstration eingeladen worden, wo ihm vorgeführt wurde, was die Organisation alles kann. Bundesrat Villiger erfuhr zwar spät davon, aber noch vor der Öffentlichkeit, und informierte das Parlament.

Welche Kontrolle fordern Sie?

Meier: Heute müsste die Geschäftsprüfungsdelegation als offizielles parlamentarisches Organ wissen, dass es so eine Geheimorganisation gibt, ohne die Namen der Mitglieder zu kennen.

Hätten die Schaffhauser Mitglieder im Falle einer Bedrohung etwas ausrichten können?

Meier: Sicher hätten sie die Besetzungsmacht nicht vertreiben können, das war auch nicht ihr Auftrag, aber sie hätten dem Bundesrat im Exil ein Stimmungsbild aus den besetzten Gebieten zukommen lassen können. Sie hätten mit Propaganda und Flugblättern einem Teil der Bevölkerung gezeigt, «der Bundesrat ist im Exil, macht etwas», und den Besetzern, dass eine Organisation besteht, die schlagkräftig ist.

Hatte die P-26 Verbindungen zu einer internationalen Widerstandsbewegung?

Meier: Es gab keine Verbindung zur Nato. Die hatte eine andere Ausrichtung. Sie besaßen nur die gleiche Funkgerätemarke. Aber wenn zwei Menschen ein iPhone nutzen, heisst das nicht, dass sie eine Verbindung haben.

Gibt es Anzeichen für eine neue geheime Widerstandsorganisation?

Meier: Heute gibt es keine Widerstandsorganisation. Die damalige Bedrohungslage existiert nicht mehr, es hat keinen Gegner, der mit einer Besetzung ein anderes System installieren möchte. Solange wir die Bedrohungssituation nicht haben, die breit anerkannt ist, werden sich auch keine Leute finden, die mitmachen. Man müsste eine solche Organisation heute sowieso ganz anders aufbauen. Damals gab es noch kein Internet, das heute ein wichtiges Kommunikationsmittel für eine Exilregierung wäre. ■

Der politische Untergrund

Die geheime Widerstandsorganisation P-26 erhielt als Nachfolgerin des 1968 gegründeten Spezialdienstes im Jahr 1979 ihren neuen Namen. Sie hatte keinen militärischen, sondern einen politischen Auftrag: im Falle einer Besetzung durch fremde Mächte dem Bundesrat als Informationsquelle zu dienen und aktiven Widerstand gegen die Besetzer zu leisten. Gestützt auf den Artikel 426 des Sicherheitspolitischen Berichts des Bundesrates von 1973, war der Auftrag verfassungskonform, aber streng geheim.

Die P-26 umfasste 1990 zum Zeitpunkt ihrer Aufdeckung 40 Widerstandsregionen, und hinter jeder stand nach dem Hydra-Prinzip eine Reserveregion mit reduziertem Personalbestand. Die Regionen waren unterteilt in Zellen, jeweils zwei bis vier Personen kannten sich. Insgesamt zeichnete die P-26 damals 300 Mitglieder sowie 100 Personen in der Rekrutierungsphase.

Die Schaffhauser Widerstandsregion trug die Nummer 56. Zur Hauptregion gehörten sieben Personen aus dem Kanton. Der Regionenchef «Melchior» war ein Geologe aus Schaffhausen, der Geniechef «Daniel» ein Baufachmann aus Neuhausen, der Nachrichtenchef führte ein Uhrengeschäft, die Kurierchefin «Veronika» war Krankenschwester und später Kantonsrätin, der Kurier ein Postmitarbeiter mit Deckmantel «Fidel». Die Funkerin «Gabriele» outete sich nie.

Melchior hatte den Regionenchef 56B, Walter Baumann, rekrutiert, der den Decknamen «Enzo» trug. Er wusste nicht, dass der Geniechef 56B, ein Offizier der Schweizer Armee, für die Reserveregion vorgesehen war.

Im Falle einer Besetzung hätte der Bundesrat die Widerstandsorganisation beispielsweise aus dem Exil aktiviert.